Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 26 (2019)
Heft: 293

Artikel: Schreiben ist keine Frage des Geschlechts
Autor: Surber, Peter / Sutter, Julia / Deckert, Simon
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-886127

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Julia Sutter, 1987, St.Gallen, Texterin und Autorin. Publikationen unter anderem in der Literaturzeitschrift *Entwürfe* und in der *Neuen Rundschau*.

Liebster Lese-Ort: eine Wolldecke im Gras.

Simon Deckert, 1990, St.Gallen, Autor und tätig am Figuren-Theater St. Gallen und in der Literaturvermittlung. Publikationen unter anderem in der Anthologie *Best European Fiction* und in der Liesette Littéraire des Schweizerischen Literaturinstituts.

Liebster Lese-Ort: das Bett.

Schreiben ist keine Frage des Geschlechts

Ein Frage-Antwort-Ping-Pong mit dem jungen Autorenpaar Julia Sutter und Simon Deckert. Fragen: Peter Surber

Julia, soweit das Auge reicht, zumindest in der Ostschweiz: Es sind fast nur junge (und auch ältere) Frauen, die schreiben. Warum ist das so? Wo bleiben die Männer?

Julia Sutter: Kurz rückgefragt: Ist dieses Ungleichgewicht der Geschlechter eine bekannte und belegte Tatsache, von der alle schon lange sprechen, und nur ich habe davon nichts mitbekommen? Oder handelt es sich hier eher um einen persönlichen Eindruck – dass in der Ostschweiz signifikant mehr Frauen als Männer schreiben (und publiziert und besprochen werden), auch im Verhältnis zur Restschweiz?

Am ehesten fällt mir ein, die Frage von der praktischen Seite anzugehen. Ich frage mich erstens: Wann ergibt es sich denn, unabhängig vom Geschlecht, dass ein Mensch schreibt? Ich meine, wann geschieht es, dass eine Person ihr Leben so einrichtet, dass sie zum Schreiben kommt? Gewisse Bedürfnisse müssen erfüllt sein, zum Beispiel Einkommen (Querfinanzierung durch Brotberuf, Stipendien, Erbe) oder Zeit (Kinderbetreuung). Dann zweitens: Haben Männer vielleicht andere Bedürfnisse als Frauen? Und könnte es sein, dass in der Ostschweiz eher die Bedürfnisse von schreibenden Frauen berücksichtigt werden? Als mögliche Faktoren denke ich zum Beispiel an die Kulturförderung, die Rollenteilung in Partnerschaften, den Deutschunterricht an den Schulen.

Auf die Rollenteilung würde ich gern zurückkommen. Vorerst: Statistisch belegt ist das Ungleichgewicht meines Wissens nicht, aber eine Beobachtung – ob bei Publikationen, Jurierungen oder Lesungen: viele Autorinnen, kaum Autoren. Eine der Ausnahmen ist Simon Deckert. Wie siehst du das, Simon?

Simon Deckert: Ich finde es schwierig, diese gewissermassen soziologische Forschungsfrage zu beantworten, weil Julia und ich ja selber zu den Objekten gehören, nach denen gefragt wird. Aber wenn ich versuche, mich in die forschende, fragende Aussenposition hineinzudenken, dann fällt mir als erstes die historische Pendelbewegung in der literarischen Produktion ein: Jahrhundertelang war das Pendel auf der Seite der Männer (auch wenn es natürlich immer Ausnahmen in Gestalt heute noch bedeutender schreibender Frauen gab). Irgendwann ist es dann endlich auf die andere Seite geschwungen und dabei vielleicht bis an einen Punkt gelangt, wo die öffentlich wahrgenommenen Autorinnen gegenüber ihren männlichen Kollegen in der Mehrzahl waren. Möglich, dass sich das Pendel in der Ostschweiz, die den kulturellen Zentren dieser Welt, wenn auch nicht qualitativ, so doch zeitlich hinterherhinkt, heute noch an diesem Punkt befindet.

War das am Literaturinstitut in Biel, wo ihr beide studiert habt, ein Thema: Wie schreiben Männer, wie schreiben Frauen, und wie werden sie öffentlich wahrgenommen?

SD: Soweit ich mich erinnern kann, war das in den Jahrgängen, die ich mitbekommen habe, kein Thema. Wir haben uns eher mit dem Umstand auseinandergesetzt, dass jeder Mensch, unabhängig vom Geschlecht, anders schreibt bzw. seine eigene literarische Stimme sucht. Auch die öffentliche Wahrnehmung wurde selten diskutiert, wohl deshalb, weil wir auf unserer «Insel» einen Alltag gelebt haben, in dem für alle selbstverständlich war, dass man zwischen schreibenden Männern und Frauen keinen Unterschied macht. Notabene waren, glaube ich, in meinem Abschlussjahrgang die Frauen in der Überzahl.

JS: Ich glaube, bei einigen von uns war es manchmal schon ein Thema. Aber ich habe mich an solchen Diskussionen ehrlich gesagt nicht gross beteiligt. Die Frage «wie schreiben Frauen, wie schreibe ich als Frau» hat mich persönlich einfach nicht interessiert, ich wollte wissen: Wie schreibe ich besser. Aber natürlich habe ich mich dabei unbewusst oft an Literatur von Männern orientiert, und das ist, wenn nicht unbedingt ein Problem, so doch schrecklich dumm, weil eindimensional – ungefähr so, wie wenn man als Bücherliebhaberin bloss deutsche Literatur lesen würde. Inzwischen erweitere ich meinen Horizont gezielt um Autorinnen. Denn natürlich schreiben Frauen anders als Männer! Weil sie eine andere Erfahrungswelt haben. Zum Glück gibt es ja seit einiger Zeit die Plattform «Die Kanon». Dort sind Grössen aus Wissenschaft und Kunst aufgeführt – und weil Männer traditionell bei solchen Kanons völlig übervertreten sind, werden hier ausschliesslich Frauen berücksichtigt.

Welche Autorin, ob kanonisiert oder nicht, würdet ihr dringend zur Lektüre empfehlen?

JS: Zum Beispiel Han Kang, Mare Kandre, Chimamanda Ngozi Adichie.

SD: Am meisten umgehauen haben mich in letzter Zeit Kate Tempest und Zadie Smith.

Nochmal zurück zur Rollenverteilung: Ihr schreibt beide, ihr habt ein Kind – wie organisiert ihr euch?

SD: Wir arbeiten beide 50 Prozent für Geld und teilen uns die Betreuung unseres Sohnes so fair wie möglich auf. Dank hilfsbereiter Grosseltern teile und städtischer Kita kommen wir daneben beide auch zu unserer künstlerischen Arbeit – häppchenweise, aber doch. Natürlich gibt es immer wieder ein Tauziehen um einzelne Arbeitsstun-

den, räumliche und zeitliche Grenzen werden immer wieder neu verhandelt und abgesteckt. Ich glaube, mit das Wichtigste ist, sich bewusst zu sein, dass man zusammenarbeitet, nicht gegeneinander.

JS: Wir sind mit den Anstellungen, die wir beide gefunden haben, in einer sehr privilegierten Lage. Es hätte ja auch so kommen können, dass einer von uns eine Stelle mit einem Pensum hätte annehmen müssen, das ihm oder ihr eine Entscheidung zwischen Familie und Schreiben aufgezwungen hätte. Für den Moment ist unsere Lage gut so, wie sie ist – aber wir stehen ja sowohl als Familie als auch als Kunstschaffende noch ganz am Anfang. Wer weiss, wie sich alles weiterentwickeln wird!

Welche Art Kulturförderung nützt Autorinnen und Autoren am meisten? Oder geht es auch ohne?

JS und SD: Klassische Fördergefässe wie das Aufenthaltsstipendium oder der Förderbeitrag sind sicher eine gute Sache, auch wenn Atelieraufenthalte sich mit gewissen familiären und beruflichen Situationen einfach nicht vertragen und finanzielle Unterstützung auch nur bedingt etwas bringt, wenn man sich nicht genug Zeit freischaufeln kann. Es gibt auch immer mehr Förderprogramme, die auf Begleitung und Vernetzung abzielen, die den Austausch in Form von Mentoraten, Werkstattgesprächen oder Auftrittsmöglichkeiten fördern. Wertvoll an dieser Art von Unterstützung ist, dass sie sich am Prozess und nicht nur am Ergebnis orientiert.

Wie es wäre, wenn es keine Kulturförderung gäbe? Dann müsste unser wirtschaftliches und gesellschaftliches System es einfacher machen, Teilzeit zu arbeiten und entsprechend mehr Zeit in solche Tätigkeiten zu investieren, die systembedingt zu wenig oder gar kein Geld einbringen, obwohl sie für unsere Gesellschaft wertvoll sind – das gilt fürs Schreiben genauso wie für unbezahlte Pflegearbeit oder freiwilliges soziales oder politisches Engagement.

Florian Vetsch, 1960, St.Gallen, Gymnasiallehrer, Autor, Herausgeber und Mitglied der Programmkommission der Solothurner Literaturtage 2020

Liebster Lese-Ort: das Bett.

Die Buchfrage II

Florian Vetsch, wie bringt man junge Leute zum Lesen?

Indem man ihnen vermittelt, dass Lesen cool ist. Es ist cool, mehr zu wissen. «Drei Tage nicht gelesen, und das Gespräch wird schal», lautet ein chinesisches Sprichwort.

Indem man ihnen beibringt, sowohl in der horizontalen Richtung zu lesen – etwa umfangreichere Prosa –, als auch vertieft auf kürzere Texte sich einzulassen, etwa über Gedichten oder bestimmten Stellen zu verweilen, also auch in der vertikalen Richtung zu lesen. Beide Methoden sind gewinnbringend und unterscheiden sich von der fraktalen Lesart, die im Internet vorherrscht. «Klick-klick, und weg bün ick!», könnte ich diese kommentieren.

Indem man ihnen Interpretationen zwar zeigt, diese aber nicht für absolut erklärt, sondern offenhält für die selbständigen Ansätze der Jungen. Sie müssen im Unterricht spüren, dass ihre Meinung zählt; so kann die Lektüre für sie existenziell werden.

Indem man ihnen einsehbar macht, dass wir Geschichte über Geschichten begreifen, über exemplarische Einzelschicksale, wie sie die Literatur festhält. Empathie ist ein wichtiger Schlüssel zur Welt. Und grosse Literatur ist stets «Neues, das neu bleibt», wie Ezra Pound sagte. So gesehen erzählt beispielsweise Homers *Odyssee* das erste grosse Flüchtlingsdrama der Weltliteratur und hat allein schon dadurch eine enorme Brisanz für unsere Gegenwart. Aktualisierung erweist sich immer wieder als zentraler Faktor für die Erhöhung des Lesegenusses und -interesses gerade junger Menschen.

Indem man ihnen vorliest. Diese Methode wirkt: Sie wirft das Kopfkino an, stärkt die Imagination, die Einbildungskraft. Vor kurzem las ich Heathcote Williams' Langgedicht *Delphin* einer Maturaklasse vor, um daraus philosophische Aufsatzthemen zur Klimakatastrophe, zum Verhältnis von Mensch und Tier etc. zu generieren. Die Lesung dauerte rund eine Stunde; spätnachts erhielt ich, völlig überraschend, eine E-Mail, in der stand: «Diese Lektionen haben mir besonders gefallen. Es lag am Prinzip, dass man sich durch das Augenschliessen das Geschehen viel deutlicher vorstellen konnte. Ich hoffe, Sie können etwas in dieser Art irgendwann wiederholen, da es auf einem räumlichen Denken beruht und somit ein sehr eindrückliches Erlebnis ist.» Eben.

Indem man schliesslich selber enthusiastisch liest. Es inspiriert junge Leute zum Lesen, wenn man sich im Schwärmen verausgabt und seinen Stoff rückhaltlos liebt. So kann der Funke springen, wenn von Literatur, den Gestalten, die sie geprägt haben, und den sie umrankenden Geschichten die Rede ist. Deshalb lese ich im Unterricht nur Texte, die ich liebe.

MONEY

POWER

RESPECT

{AK-47}

20-

7/11

77